



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Samum

Stratz, Rudolf

Leipzig, [1900]

5.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71169](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71169)

5.

Als er nach wenigen Stunden erwachte, dämmerte der Morgen. Nicht in jenem Grauen, das sonst zwischen Tag und Nacht die Erde verhüllt — nein, ein seltsamer schwefelfarbener Schein lag über allen Dingen, als er leise, um seine Frau nicht aufzuwecken, vor das Zelt trat, ein unheimliches Licht, das, statt von der verschwimmenden, vom Staub verschleierte[n] Sonnenscheibe, aus dem toten Boden der Wüste selbst auszustrahlen schien.

Der Wind war nicht stärker geworden. Es war immer noch dasselbe eintönige, unermüdliche Wehen von Süden her. Das Federwerk der Palmenkronen bog sich gerüttelt und zerzaust unter seinem Hauch, zwischen den braungerippten Stämmen hin stoben die Wolken fliegenden Sandes und überzogen alles mit einer feinen Pulverschicht. Der Sand war überall. Er knirschte zwischen den Zähnen, er ließ die Augen thränen und prickelte auf der bloßen Haut — es gab kein Mittel, diesem Schauer der aufgewehten Dünen zu entgehen. Und ebensowenig der trockenen Backofenglut, die trotz des Sturmes die Brust beengte.

Zwischen den flatternden Palmwedelbüschen stand unfern etwas Weißes, Schlankes still in der Luft. Ein Minareh, dessen Spitze gleich einem Schiffsmast Ausblick in die Weite bot. Er ging darauf zu, warf den am Eingang kauern den Beduinen einen Franken hin und stieg, ohne aufgehalten zu werden, die stockdunkle Wendeltreppe empor, vorsichtig mit dem Fuß über die zerbröckelten Lehmstufen hintastend, bis er die von einem

halbeingestürzten Mauerkranz umrahmte Plattform erreichte.

Etwas stärker blies hier oben wohl der Wind, sonst aber war es im großen dasselbe Bild wie unten im kleinen. Alles, Himmel, Erde, Luft, verschwimmend, ineinanderfließend in dem hellen Gespensterschein. Alles ein einziges Dahinsegeln und Brausen aufgewirbelter Sandwolken. Das schwarzgrün gefiederte, farrenkrautähnliche Gewirr des Palmenhains zu seinen Füßen war der einzige ruhige und dunkle Punkt in diesem Wandern der sturmgepeitschten Erdwellen. Sonst gab es nur einen Ton, das durchdringende Pfeifen des Süds — nur eine Farbe, das schwefelgelbe unbekannte Licht.

Möglich, daß in kurzem sich alles aufhellte. Es kam vor, daß die Luft sich beruhigte, ehe der eigentliche Samum mit seinen Wirbeln eintrat — daß die Staubschleier sich senkten, das erste Himmelsblau durchbrach und die Sahara unversehens wieder in ihrer gewohnten starren Ruhe dalag. Ihm wäre es lieb gewesen. Dann konnte man weiter, sobald als möglich von dieser verwünschten Dase fort, in die eine thörichte Verstrickung des Zufalls ihn geführt, bloß um ihm seine gleichmütig heitere Laune — das beste, was der Mensch als Weltweiser sich im Leben erwerben kann — durch allerhand Erinnerungen, durch allerhand brutal ausgesprochene Wahrheiten zu trüben. Es war doch weiß Gott nicht nötig, immer auch das Letzte bei allen Dingen zu sagen! Es giebt Sachen — über die schweigt man, vor anderen und mehr noch vor sich selbst. Dann ist es so gut, als wären sie nicht vorhanden. Und am Ende ver-

Strasz, Samum.

5

stäuben sie in ihrem Winkel und verschwinden wirklich. Schließlich thut der Mensch doch nur, was er seiner Natur nach muß. Was hilft das Grübeln? Damit raubt man sich bloß die eigene Unbefangenheit und Sicherheit.

Er hatte bei diesen Erwägungen ärgerlich die Stirne gefurcht und stieg nachdenklich die gewundene Hühnerleiter wieder herab. „Was hältst du vom Wetter?“ fragte er aufs Geratewohl in französischer Sprache einen



der unten hockenden Eingeborenen, und der verstand ihn auch wirklich.

„Temps bon!“ erklärte er und streckte zur Befräftigung die braune Hand hoch, „. . . bon, monsieur!“

Wochte die Prophezeiung des Alten sich erfüllen! Er empfand eine wahre Sehnsucht, von hier wegzukommen, während er, die Augen gegen den Wind halb schließend, wieder seinem Zelte zuging.

Auf einmal blieb er stehen und nahm vor Erstaunen

die Zigarre aus dem Mund. Das Lager, sein Lager war in vollem Aufbruch begriffen! Das war unmöglich — das war nicht wahr — aber seine Augen trogen ihn nicht: da standen fertig gesattelt ihre beiden Maultiere, am Boden daneben lagen bereits verschnürt und verpackt Zelt und Decken, und dazwischen hantierte, die Kapuze hoch über den Kopf gezogen, der braune Troßknecht und verstaute eben Brot, Datteln und das Mineralwasser sorgfältig in einen heugepolsterten Korb. „Bist du

verrückt?“ Er faßte den Kerl an der Schulter und riß ihn unsanft in die Höhe. Der verstand zwar die Worte nicht, aber er erriet ihren Sinn. Das gewohnte, unterwürfig spitzbübische Lächeln erschien

auf seinen Lippen. Er deutete auf das Durcheinander des Biwaks, dann mit einer zweiten Handbewegung nach einem Palmenbaum, an dem die junge Frau müde angelehnt dastand, und murmelte: „Madame...“



„Du, Käthe?“ Er trat halb lachend, halb ärgerlich auf sie zu. „Ja — was hast du denn? Was fällt dir denn ein? . . . Kind . . . laß dich mal näher anschauen . . . um Gottes willen . . . wie siehst du denn aus? So hab' ich dich noch nie gesehen! Dein Gesicht ist ja weiß wie Wachs! Bist du krank?“

„Nein.“

„Bist du über irgend etwas erschrocken? Hat dich ein Hund angefallen, oder ist dir ein Skorpion über den Weg gelaufen? Aber so sprich doch!“

„Mir ist nichts passiert!“

„Ja — was ist denn dann? Gestern abend warst du doch noch so vergnügt, heute nacht hast du doch noch so gut geschlafen . . . nicht wahr?“

„Ja. Sehr gut!“

„Und nun auf einmal . . . Käthe . . . es ist nicht recht von dir, mich so zu erschrecken und mir nicht einmal den Grund zu sagen. Du weißt doch: wir haben geschworen, keinerlei Geheimnisse voreinander zu haben!“

„Ja — das haben wir uns geschworen. Du mir und ich dir!“

„Wir wollten doch immer ganz eins sein. Du selbst sprichst doch immer so gern davon.“

„Ja — das hab' ich gern gethan.“

„Nun also. Und jetzt stehst du plötzlich wie ein Rätsel vor mir und ordnest in ganz rätselhafter Weise, ohne mich überhaupt zu fragen, den Ausbruch an?“

„Ja. Ich will fort.“

„Fort von hier?“

„Ich halte es hier nicht aus. Ich weiß selber nicht warum. Aber es erstickt mich. Ich fühle, daß ich krank werden muß, wenn ich hier bleibe.“

„Liebe Käthe . . . anderswo ist es jetzt auch nicht anders.“

„Doch. Da bin ich aus der Wüste fort. Auf der Straße oder in den Bergen. Dort war mir wohl. So froh war ich dort! Gestern bin ich ja mit dir erst in die eigentliche Sahara gekommen. Nun weiß ich erst, wie sie ist! Schrecklich! Sie flößt mir ein Grauen ein. Ich muß fort!“

„Du sollst ja auch. Nur nicht gleich jetzt. Sieh nur hinaus in die Staubwolken. Jetzt geht es nicht!“

„Doch. Es geht! Ich habe den Kaid des Ortes gefragt. Er spricht etwas Französisch. Er sagt, es sind nur vier bis fünf Stunden bis zu dem Bordsch an dem siebenten artesischen Brunnen, wo Abd-el-Kader mit unserer Expedition jetzt jedenfalls schon angekommen ist.“

„Das ist richtig. Aber bei diesem Wetter kann man den Weg nicht machen!“

„Gegen den Wind freilich nicht. Aber wir haben ihn, da wir nach Norden reiten, fast genau im Rücken. Der Kaid meint, die Maultiere liefen ganz von selbst, so rasch sie könnten, in dieser Richtung.“

„Liebe Käthe — der Kaid hat nicht verstanden, daß du die unsinnige Idee hast, diesen Ritt zu wagen. Was er dir sagte, war allgemein. Das bezog sich auf ihn und seine Leute. Diese Wüstensöhne können zur Not so etwas riskieren — und auch nur, wenn sie müssen,

wenn Wassermangel oder sonst eine äußerste Gefahr droht."

"Ich riskiere es auch! Was liegt denn an einer Gefahr? Mehr als sterben kann man ja nicht!"

Er faßte ihre Hände und schaute ihr ins Gesicht. „Räthe!“ sagte er kopfschüttelnd. „Was ist denn nur in dich gefahren? Du bist ja ganz verändert . . .“

Ihr Gesicht blieb starr. „Ich sage es dir ja: ich fühle, daß ich hier krank werde! Drum will ich weiter!“

„Ich verbiete es dir. Kurz und gut!“

„Ich thue es doch!“

Er biß sich auf die Lippen. Sein Blick streifte eine Sekunde unsicher das noch leblos daliegende, große rot- und weißgestreifte Zelt drüben und ein beklemmendes Ahnen stieg in ihm empor. Plötzlich entsann er sich der leisen Schritte, die gestern um Mitternacht bei seinem Aufbruch zwischen den Palmen hingeschlichen waren. Sein Gesicht wurde bleich. Wenn dem so war — wenn sie es gehört hatte — diese unselige Begegnung! Eine Wut gegen die verwünschte Dase und alles, was darin war, erwachte in ihm. Aber noch war das alles ja nur ein unbestimmter Verdacht! Er durfte ihn nicht verraten!

„Ich will deine letzten Worte nicht gehört haben, Räthe!“ sagte er, sich zur Ruhe zwingend. „Denn sie beweisen mir eben, daß du wirklich krank bist. Sonst würdest du mir nicht in dieser Weise offen den Gehorsam verweigern, in einer Sache, wo ich allein urteilen und befehlen kann. Ich werde das Lager jetzt wieder herichten lassen und du . . .“

„Ich setze mich auf mein Maultier und reite weg! Allein, wenn es sein muß.“

„Nein!“

„Willst du mich mit Gewalt zurückhalten?“

„Schlimmsten-Falls gewiß! Sei doch vernünftig, Rätthe! Ich fühle mich ja hier auch gar nicht wohl. Es war eine Dummheit von mir, daß wir hergeritten sind. Aber wenigstens sind wir hier in Sicherheit, und draußen ist die Gefahr. Man stürzt sich doch nicht unnütz in eine Gefahr!“

Ein räthselhaftes Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. „Das sagst du mir, der eine Menge der gefährlichsten Reisen und Abenteuer hinter sich hat? Der zum Entsetzen meiner guten Verwandten in einem Vortrag öffentlich erklärt hat, ein Mann müsse sich jedes Jahr einmal in Lebensgefahr begeben, um sich die nötige Achtung vor sich und seinen Nerven zu bewahren . . .“

„Rätthe . . . wenn man verheiratet ist, ist es etwas anderes!“

„Gar nicht! Dann gerade sollte man seiner Frau zeigen, daß man der ist, für den sie ihn als Mädchen gehalten hat — ein Mann ohne Furcht, dem ein kleines Wagestück Spaß macht. Denn mehr ist es nicht, und ich will es zehnmal lieber riskieren, als tagelang gerade in dieser Dase stillzuliegen.“

Vom gleichen Gedanken erfaßt, blickten beide zu gleicher Zeit nach dem rotweißen Zelte hinüber und senkten sofort wieder, ohne sich anzuschauen, die Augen zu Boden. Immer stärker wurde in ihm der beklemmende Verdacht und immer unsicherer fühlte er sich ihrer un-

gewohnten starren Ruhe gegenüber. Wie sollte das werden, wenn sie alle drei jetzt wieder zusammentrafen — heute, morgen, übermorgen, solange das Unwetter dauerte — wenn Käthe das, was jetzt hoffentlich noch als unbestimmte Angst in ihr lebte, durch jene völlig erriet oder gar durch ihre schonungslose, verbitterte Offenheit direkt erfuhr. Das alles war nicht möglich — dies Beisammensein in der sturmgeschüttelten Dase, jedes der drei mit einer quälenden Last auf dem Herzen, und zwischen ihnen etwas Unausgesprochenes, Dräuendes: die Wahrheit, die unheimlich dort drüben hinter dem rotweißen Zelt lauerte und drohte!

Der Wind ließ eben jetzt merklich nach. Das war noch kein sicheres Zeichen eines günstigen Wetterumschlags mit niederströmendem Landregen, aber die Aussichten stiegen.

„Du thust gerade, als zweifeltest du an meiner Lust an solchen Abenteuern!“ sagte er nach einer Pause.

Sie zuckte nur müde die Achseln, als wollte sie sagen: Beweise sie mir!

„Ich habe derlei schon oft gewagt!“ fuhr er fort. „Ich kenne die Todesgefahr in der Wüste. Du nicht. Du würdest, wenn es vielleicht schon zu spät ist, mir verzweifelte Vorwürfe machen.“

„Niemals. Und zudem wird nichts geschehen. In wenigen Stunden sind wir im Bordsch. Das weißt du so gut wie ich! Die Hauptsache ist nur, daß man keine Angst hat! Ich habe keine!“

Er trat noch näher auf sie zu. „Was soll das heißen?“ fragte er rauh. „Etwa, daß ich Angst habe?“

Sie schwieg und sah ihn an. Es war wie eine Bejahung. Er wandte sich ab. „So lächerlich es ist,“ sagte er, „... so unglaublich ... ein derartiger Gedanke ... noch dazu von der eigenen Frau ... es ist ja verrückt! Zu einer anderen Zeit hätte ich einfach darüber gelacht. Aber heute finde ich nicht die Stimmung dazu. Ich ... ich weiß selbst nicht warum. Es ist mir hier auch nicht wohl. Ich möchte selbst fort. Vielleicht ist es besser. Also sei es denn! Nur vergiß nicht: was nun geschieht, geschieht nach deinem Willen! Heda!“ Er wandte sich zu dem Araber. „Mache die Maultiere fertig! Wir reiten! Auf der Stelle!“

Der Araber lächelte verlegen und hinterlistig. Er hatte bisher den geplanten Ausbruch nicht ernst genommen. Aber den Europäern war ja alles zuzutrauen! Selbst ein Marsch mit dem Wüstensturm um die Wette! Und die zwei ließen ihm keine Zeit zum Zaudern. Es war, als triebe sie beide eine gleiche heimlich quälende Angst jählings aus der Dase fort. Sie ordneten ihren Reiseanzug, legten die drahtumspinnenen, mit seitlichen Federklappen versehenen Brillen zum Schutze gegen den Flugsand an und schlangen sich — nach Art der orientalischen Frauen — Musselintücher um Mund und Nase, daß nichts mehr von den Gesichtszügen zu erkennen war — das alles in einer Eile, als handelte es sich um eine Flucht vor einem drohenden Feinde.

Und eine Flucht war es ja auch! Sie sprachen nicht miteinander während ihrer Arbeit, sie sahen sich nicht an; aber in ihnen beiden lebte derselbe Gedanke: Nur fort von hier! Fort von dem Zelt da drüben, wo

die Wahrheit wohnt und, auf ihrem Feldstuhl sitzend, die Theetasse in der Hand, unerbittlich, eintönig, gleichgültige Ruhe auf den vergrämten Matronenzügen, den Schleier von allen Illusionen reißt, von vergessener Schuld und exträumtem Glück.

Er hatte mit Bleistift ein paar Zeilen des Abschieds hingeworfen, den Brief verschlossen und drüben vor dem totenstill daliegenden, im Winde leise zitternden, rotweißen Leinwandgehäuse, mit einem Stein beschwert, niedergelegt. Nun kam er zurück.

„Ich bin fertig!“ sagte sie ruhig.

„Also noch einmal, Käthe: Willst du wirklich...?“

Sie antwortete nicht, sondern trieb ihr Maultier an. Die anderen folgten von selber, fast ehe noch ihre Reiter im Sattel waren. Der kleine Trupp setzte sich in Marsch, zwischen den Palmenbäumen hindurch, sorgsam die zahllosen, von üppig grünem Gras umwucherten Wasserrinnen überschreitend, dort einer Lehmmauer ausweichend, da wieder zwischen niederen, von spielenden Negerkindern belebten Hütten hindurch, dem gelblichen Schein entgegen, der in der Ferne als eine fahl leuchtende Wand das Gewirr des Dattelhains abschloß.

Das war der Rand der Wüste. Nur ein kahler Lehmfleck trennte sie noch von dem stürmenden Sande draußen, ein grauer, verwilderter Acker, aus dem, roh mit der Hand geformt, sich kleinere und größere Erdpfyrnramiden erhoben, vielfach wie Maulwurfshügel zerbröckelt, da und dort von hohen weißgetünchten Kugeln unterbrochen. Ein paar gelbliche hochbeinige Hunde strichen suchend über den vollkommen graslosen Boden hin.

Auch noch ein arabischer Friedhof als Eingangsthor zur Sahara! Er machte eine unschlüssige Bewegung mit den Zügeln, wie um das Maultier anzuhalten, und blickte von der Seite auf seine Frau. Sie ritt unbeirrt weiter, die vom Drahtgeflecht geschirmten Augen starr



in die Ferne gerichtet. Hinter ihr, eine weiße, kapuzengekrönte und im Sattel hin und her baumelnde Masse, der bis zur Unkenntlichkeit vermummte Troßknecht. Da zuckte er die Achseln, warf einen Blick auf den Kompaß und setzte sich an die Spitze des Zuges.

Einige hundert Schritte hielt noch eine weit vorspringende Nasenzunge die volle Gewalt des Windes ab. Dann plötzlich war es, als seien sie in einen glut-

heißen, in stürmischen Wellen dahinrollenden Strom geraten, der von hinten her, mit der Wucht seines Anpralls sie packend und mit sich fortreißend, alles, was da war, Sandberge, Tiere, Menschen, wie welches Laub gen Norden jagte. Man hatte kaum die Empfindung, sich vorwärts zu bewegen. Es war mehr ein Kampf nach hinten, ein Widerstand gegen die unsichtbare Kraft, die sie von rückwärts an den Schultern faßte und vor sich her schob, ein verzweifelttes Bemühen, mit den Tieren stolpernd, strauchelnd, oft halb in Sandlöchern versinkend, nicht zu Boden zu stürzen, sondern unbeirrt und halbwegs bei Atem weiter durch das Chaos dahin zu hasten.

Ein Chaos war es. Ein Wandern und Stürmen von Erde und Himmel. Man sah und fühlte nichts Festes mehr. Der Boden unter den Füßen wich und wandelte sich in trügerischen Flugsand. Die hohen Dünen umher stäubten vor dem Pfeifen des Sturmes in fliegenden schwefelgelben Wolken davon, füllten mit ihren sich kräuselnden und überschlagenden Kämmen die nächsten Täler aus und stiegen weiterhin, wo irgend ein dem Hauche der Wüste trotgender Gegenstand, ein Kamelgerippe, eine Dornhecke, ein Steinhaufen aufstarrte, sichtbar vor den Augen zu neuen, im Wirbel sich aufstürmenden, wildzerrissenen Bergen empor, von denen sofort wieder das Kieseln und Wehen der Sandkörner von neuem begann.

Vor den Augen war es halbe Nacht. Die Schutzbrillen dämpften das unheimliche Leuchten der Wildnis zu einem Dämmergrau, das auf wenige Schritte schon

in völliges Dunkel übergang, als ritt man auf dem Grund eines vom Winde bis in seine Tiefen durchschütterten Meeres und hörte hoch über sich das Gelächter des Orkans und fühlte sich mitgerissen von den Strudeln, die vor ihm herflohen.

Nur ein Punkt durchbrach zuweilen dies fliegende Gemenge von Luft und Sand und starrte zornig wie ein Feuerauge durch die gelben Schleier: die Sonne war zu einer übernatürlich großen, purpurroten Scheibe geworden, die matt und glanzlos nach kurzem Kampfe immer wieder wie ein ersterbendes Licht im Sturme verlosch.

Es war kaum möglich, den Kopf nach ihr gen Osten zu wenden, geschweige denn, sich umzudrehen oder gar Halt zu machen. Immer neue Sandwirbel rauschten, vom Brausen des Windes geschwellt, heran und nahmen alles mit sich, weiter, immer weiter, wie im Fluge, in unbegreiflicher Schnelligkeit, daß die Reiter samt ihren Tieren, völlig körperlos geworden, sich federleicht und willenlos dahin getrieben fühlten gleich einem Schiffe, dem der Wind voll in den Segeln sitzt.

Doch jetzt ließ das Stürmen plötzlich nach. Die Sandnebel fielen platt zu Boden. Es wurde still. Der Blick schweifte auf ein paar hundert Schritt in der Runde frei über das Gewirr der mit einem Schlage erstarrten gelben Wellen und Thäler.

„Ist's jetzt vorbei?“ murmelte sie, sich an ihn drängend.

Er schüttelte den Kopf. „Es wird gleich wieder anfangen. Aber das ist schlimm . . . jetzt, wo man sich



zum erstenmal einen Augenblick umdrehen kann . . . nein . . . es ist kein Zweifel . . ."

„Was ist denn geschehen?“

„Ich sehe unseren Araber mit dem dritten Maultier nicht!“

„Ist er zurückgeblieben?“

„Das ist unmöglich. Dafür hat der Sturm gesorgt. Der schreibt einem ja von selbst das richtige Marschtempo vor. Nein — der Galunke muß umgekehrt sein.“

„Kann er denn das?“

„Wenn er gleich hinter der Nase, wo es noch nicht so stark blies, abgestiegen und auf allen Vieren zurückgekrochen ist, das Maultier hinter sich her zerrend —

das ist wohl möglich! Dann sitzt der feige Gauner jetzt wieder in M'Guarra, und zwar mit allen unseren Lebensmitteln. Jetzt haben wir nichts zu essen und zu trinken bei uns!"

"Wir kämen ja doch nicht dazu. Wir müssen eben weiter. Wir müssen ja schließlich die Straße erreichen!"

"Ja! Rasch geht's wenigstens vorwärts! Da pfeift's schon wieder in der Ferne. Der Sturm kommt wieder. Also vorwärts! Lassen wir den Araber! Jetzt haben wir keine Zeit, dem Kerl Thränen nachzuweinen, und müssen uns unseren Weg allein suchen, so gut es geht. Hoffentlich geraten wir nicht in die Sümpfe!"

Sie hörte seine letzten Worte nicht mehr, die ohne dies schon halb in dem jähen Herandonnern des Samums verflangen, und wies mit einem erstickten Schreckensruf zur Seite. Aus der fernen Wüste heraus schoß da plötzlich etwas Gespenstisches, Ungeheures in die Höhe, riesenhaft wie ein wandelnder Kirchturm in fliegenden Sandschleiern sich um sich selbst drehend, und wirbelte pfeilschnell mit unheilverkündendem Knattern heran, als schritte ein teuflischer Riesengeist aus einer der orientalischen Sagen, das Haupt in den Wolken, mit dem wallenden Gewande über den Boden hinsiegend, im Sturme durch sein Reich.

"Rasch! Was die Maultiere laufen können! Treib deines an! Noch mehr! Wir sind verloren, wenn wir von der Sandhose gefaßt werden. Rasch doch! Um Gottes willen!"

Aber es bedurfte seiner Mahnung nicht mehr. Die Tiere hatten plötzlich selbst die dräuende Gefahr erkannt.



Die Ohren spitzend und erschrocken aufschnarchend, setzten sie sich in einen rasenden Galopp, und der von hinten nachbrausende Sturm gab ihnen Flügel. Ganz aus der Weite trug er noch ein schweres Poltern, wie von einem Wettereschlag, mit sich — das letzte Zeichen der mächtigen Sandsäule, die, schon unsichtbar geworden, seitwärts über Hügel und Thäler strich, um irgendwo in der Dede matt in sich zusammenzufallen und mit dem schwindenden Lebenshauch des Orkans wie ein Spufgebilde in nichts zu vergehen.

Die Maultiere galoppierten wohl eine halbe Stunde unermüdlich, obwohl sie bei jedem Sprunge tiefer in den Sand versanken. Er sah nach dem Kompaß und dann nach der Uhr.

„Wir müssen schon dicht an der Landstraße sein!“ schrie er ihr, sich im Sattel herüberbeugend, ins Ohr. „Dann ist das Schlimmste überstanden. Wir kommen auf Geröllboden, wo man wenigstens was sehen kann und den verwünschten Sand los wird. Wenn es nur erst so weit wäre! An den Ritt werde ich denken!“

Sie erwiderte nichts. Der Galopp ging weiter, aber immer langsamer und mühsamer. In den kurzen Zwischenräumen der Windstille hörte man das Keuchen der erschöpften Tiere. Jetzt versielen sie, atemlos mit zitternden Flanken, in Schritt. Aber auch so ging es nur noch zur Not. Sie blieben immer wieder mit den Hufen stecken, rissen sie mit letzter Kraftanstrengung heraus und brachen gleich darauf wieder von neuem ein.

Endlich blieben sie, eine Sturmpause benutzend, stehen. Die junge Frau bemühte sich, ganz ruhig zu bleiben. „Was haben die Maultiere denn?“ fragte sie mit gepreßter Stimme.

„Du siehst es ja — sie brechen ein!“

„Ja, aber ganz anders als bisher in dem Sand. Sieh, wenn sie die Hufe herausziehen, sind sie ganz voll Schlamm, und es kleben weiße Streifen daran.“

„Das Weiße ist getrocknetes Salz.“

„Und der Schlamm . . .“ ihre Stimme erstarb in Schrecken.

„... der deutet darauf, daß wir uns auf einem Sumpf befinden! Wir sind glücklich, dank der feigen Flucht des Arabers, in einen Salzsumpf geraten, den der Flugsand heute überdeckt hat.“

„Und nun?“

„Nun müssen wir die Tiere stecken lassen und um unser Leben laufen! Breit kann der Sumpf nicht sein und jenseits sind wir jedenfalls bald bei dem Bordsch. Uns trägt er wohl! Denn wo das Salz frei zu Tage liegt, ist er immer schon halb ausgetrocknet!“

„Können wir denn nicht umkehren und einen Bogen machen?“

„Gegen den Sturm? Hier gibt es keine Umkehr! Hier heißt es: Vorwärts oder den Tod!“

„Also vorwärts!“ sagte sie und stieg aus dem Sattel.

Vorwärts! Vorwärts!

Eine Wanderung im fahlen Dämmerlicht der Schutzbrillen, um die Wette mit Wind und Dünenflug, ein mühsames Waten in dem lockeren, um die Füße rieselnden und stäubenden Boden, unter dem es unheimlich, prall und elastisch wie eine unsichtbare, straffgespannte Decke, bei jedem Schritte schwankte und gluckste.

Die Sumpfsdecke hielt. Man fühlte es. Der schlammgefüllte Abgrund, in dem die Maultierhufe versanken, hatte dem Menschen gegenüber keine Macht. Die halbvertrocknete Salzkruete konnte unter seinem leichten Tritt nicht bersten, er berührte sie kaum einmal, wenn er seinen Schuh besonders tief beim Stehenbleiben und Atemholen eingrub.



Dann war es, als gurgelte es da unten tückisch auf — als rüstete sich der Morast, sich bleiern um die Glieder der Flüchtenden zu legen — aber der nächste Schritt nach vorwärts bannte wieder die Gefahr. Sie schrumpfte sichtlich zusammen, sie wurde gering und wefenlos, je mehr die beiden sich dem anderen Ende des schmalen Salztümpels näherten.

Jetzt hatten sie es erreicht. Der zur Prüfung in den Boden gestoßene Stock fand keinen Widerstand mehr, wie ihn bisher die unsichtbare Sumpffläche geboten, höchstens da und dort übereinandergelagerte Schichten von Kieselsteinen. Und das war ein gutes Zeichen. Es wies auf die Nähe der Berge und der an ihnen entlang laufenden Straße hin.

Rastlos waren sie dahingeeilt. Eine Stunde. Eine zweite. Nun schon die dritte.

„Nun kommen wir wohl durch!“ sagte er nach langem Schweigen. „Angenehm wird's ja in dem Bordsch



nicht werden. Aber sowie das Wetter sich bessert, können wir ja weiter. In acht Tagen sind wir in Algier und in der Woche darauf zu Hause."

Sie antwortete nichts. Stumm wanderten sie weiter über die leichtgewellte, endlose Dede, in der schon auf ein Duzend Schritte hin sich alles im Dunst verlor, obwohl es noch früher Morgen war — zwei bis zur Unkenntlichkeit verummte, matt Seite an Seite in diesem Tummelplatz von Sturm und Staub um ihr Dasein ringende Wesen.

Warum hatten sie sich in diese Hölle gewagt? Freiwillig! Es war unbegreiflich! Wenn die Wüste sie

bei sich behielt, mußten die Araber sagen, sie seien mit Absicht in das Verderben gegangen! Sie hätten wissen müssen, was des Menschen harret, der den Herrn der Sahara, den Samum, zu besuchen wagt!

Und sie wußten es ja auch! Nicht nur ihr Mann. Auch sie, die an seiner Seite schweratmend, im Sande versinkend, vom Sande umwirbelt, sich durch das Grauen dahinarbeitete, auch sie hatte in den letzten vier Wochen genug von den Gefahren des Wüstensturms gehört. Sie beide waren sich klar gewesen, was sie thaten, als sie vor wenigen Stunden da drüben in der Dase die Maultiere satteln ließen, und doch unfrei, von einer übermächtigen inneren Angst getrieben. Sie mußten fort! Die Wüste erschien ihnen nicht so schrecklich wie das, was dort unter den Palmen wohnte — die Wahrheit. Nahm die den Schleier von ihren leidenschaftslosen, müden Zügen, dann sank beider Lebenslüge in den Staub, das Glück, das er geheuchelt, das sie sich eingeredet hatte. Vor der Wahrheit flohen sie! Oder eigentlich vor sich selber, die die Wahrheit kannten und sie doch nicht zu sagen, ja nicht einmal sich einzugestehen wagten, sondern lieber hinausirrten in dies feueratmende Chaos — weiter, immer weiter, gleichviel wohin, nur fort von jener Palmenwaldung, die sie so oft schon, des Abends am Rand ihres Lagers im Atlasgebirge kauend, als einen unheimlichen schwarzen Fleck in dem weiten, rötlich überstrahlten Gelb der Ebene gesehen hatten.

Weiter — immer weiter! Stunde um Stunde! Und um sie ewig das gleiche zürnende Spiel von Sturm und Sand und trockener, alle Spannkraft raubender

Blut. Sie fühlte mit Entsetzen eine Art Schläfrigkeit über sich kommen, einen lockenden Gedanken: warum setzt du immer noch einen Fuß vor den anderen und klimmst die Hügel hinauf und die Hügel hinab und kommst doch nicht von der Stelle? Wer zu den Gespenstern der Sahara hinausreitet, darf sich nicht wundern, wenn er verheert wird! Die Thüre ist hinter euch ins Schloß gefallen! Der Riegel zu! Ihr lauft im Kreise herum und merkt es nicht einmal, bis es Abend wird und alles zu Ende . . .

„Ich glaube, über diesen Sandberg sind wir schon vor einer Stunde einmal gestiegen . . .“ sagte sie plötzlich mit heiserer Stimme.

Er warf einen Blick auf den Kompaß und schüttelte den Kopf. „Unsinn! Wir gehen direkt nach Norden!“

„Aber wir kommen niemals an . . .“ wollte sie erwidern. Doch sie schwieg. Sie war zu müde. Zu was reden? Zu was kämpfen? Es half ja nichts, wo einem die Glieder schwer wurden wie Blei und der Kopf betäubt und schwindlig. Besser war es doch, man legte sich friedlich in das weiche heiße Sandbett . . . Wie angenehm mußte es sich da ruhen! Und was konnte dann geschehen? Höchstens schlief man ein, das Brausen des Windes in den Ohren, das einlullende feine Wehen über sich hin . . . und alles war gut!

Die Wucht des Sturmes verstärkte sich. Eine ganze Wand fliegenden Sandes stäubte von hinten über die Wanderer her und versprühete am Boden. Als Käthe sich von dem Anprall erholt hatte, merkte sie mit Erstaunen, daß sie nicht weiterging. Es war etwas in ihr

zum Stillstand gekommen. Sie lag halb, halb saß sie am Boden und schaute schläfrig vor sich hin.

Ihr Mann rüttelte sie am Arm. „Auf! auf!“ hörte sie seinen zornigen Befehl. „Du darfst dich nicht hinsetzen!“

Sie war ganz erstaunt, beinahe geistesabwesend. „Warum denn nicht?“

„Weil ich's dir sage!“

„Ich sitze ja aber schon hier!“

„Du darfst nicht!“ Er suchte sie in die Höhe zu ziehen. „Rätke . . . steh' auf . . . ich bitte dich! Es ist gefährlich!“

Sie rührte sich nicht. „Ich kann nicht!“

„Du mußt nur wollen!“

„Ich kann nicht wollen! Ich bin so müde. Und hier ist's so weich und bequem. Das thut so wohl und . . .“

„Jawohl . . . und man schläft ein und ist verloren! Komm, rasch . . . fasse nur den Entschluß . . .“

Sie schüttelte, die Augen schließend, sanft den Kopf und sank wohligh zurück.

Da beugte er sich nieder und nahm sie in die Arme. Sie widerstrebte ihm nicht. Sie hatte zu nichts mehr Kraft. Stumm und schlaff ließ sie sich von ihm weitertragen, wohin er wollte. Es war ja gleich! Man kam ja doch nicht an! Es gab ja gar keine Straße mehr auf der Welt, keinen Bordsch, keinen Abd-el-Kader mit Arabern und Kamelen, der dort auf sie harrte — es gab nur noch Wind und heißen roten Nebel vor den Augen. . . .

Und lange konnte er sie ja auch nicht tragen! In dem tiefen, lockeren, ewig ansteigenden und sich senkenden Sande, angegriffen von den Strapazen und der Sorge um ihrer beider Leben! Sie fühlte, wie sie ihm immer schwerer wurde, wie sein Atem mühsam ging und



sein Kopf sich suchend vorstreckte, als wollte er irgendwo einen schützenden Winkel, ein Versteck vor der Wut der Wüste erspähen.

Und da tauchte etwas Weißes, Rundes aus dem Wesenlosen auf. Eine mehr als mannshohe Kuppel, die einsam wie ein verlorener Vorposten ferner bewohnter Stätten frei in der Dede dastand. Der Sandflug brandete um den uralten, zerbröckelnden Bau, wie der Meeresgisch um eine Klippe, und häufte sich vorne an seiner hellgetünchten Stirnwölbung zu Haufen an, die bald das ganze Gebäude zu überschwemmen drohten. Doch auf der windabgewandten Seite lagen die halbeinge-

stürzten Mauern noch offen zu Tage. Die Dünenwolken rieselten an beiden Flanken vorbei und ließen eine tiefe, freilich auch zusehends mit fliegenden Körnern sich füllende Mulde frei, die auf einige Zeit wenigstens noch Schutz bot.

Hierhin trug er sie und ließ sie nieder. Eine unheimlich stille, drückend heiße Luft umglühte sie hinter dem Windschirm der Mauer. Sie schlug verstört die Augen auf.

„Wo sind wir?“

„An einem Marabut. Einem Grab irgend eines alten arabischen Heiligen!“

„Ist das an der Straße?“

„Nein. Die Marabuts liegen oft mitten in der Wüste. Aber dieses kenn' ich. Es ist auf meiner Karte verzeichnet. Darum suchte ich es. Es liegt genau in unserer Richtung. Es ist bei besserem Wetter mit seiner weißen Kuppel eine Art Wegweiser zwischen der Dase und dem Bordsch.“

„Und wie weit ist's bis dorthin?“

„Nicht mehr weit — nur Mut, Käthe! Ruhe dich jetzt aus . . .“

„Ja!“ Sie schloß die Augen und lächelte ermattet. „Jetzt lege ich mich hin und schlafe! Lange! Lange! Ich bin so müde!“

„Du sollst nicht schlafen! Du darfst nicht! Nimm all deine Willenskraft zusammen. Sieh nur um dich: dieser Winkel hier bleibt ja nicht wie er ist — es strömt immer mehr Sand hinein . . .“

„Ja!“ sagte sie gleichgültig.

„Und in kurzer Zeit, in einer Stunde höchstens, ebnet sich das alles aus, und wer in der Mulde schläft, ist verschüttet!“

„Ja!“ Sie nickte mit geschlossenen Wimpern. „Dann liegt man wie in einem Grab!“

„Aber — Rätke — um Herrgotts willen!“ Wieder suchte er sie in die Höhe zu zwingen. „Ich weiß ja nicht mehr, was ich thun soll! Du mußt aufrecht bleiben!“

Sie schüttelte nur den Kopf und schwieg.

Es hellte sich etwas vor ihnen auf. „Da schau hinaus!“ murmelte er verstört. „Schau vor uns dieses Gewirr von Bergen und Schluchten! Doppelt so groß als alles bisher. Und alles in ewiger Bewegung. Es ist, als ob die Sahara gerade hier am Rand noch alle ihre Schrecken auf einmal zusammenfaßte! Durch diese Wildnis kann ich dich nicht tragen! Kein Mann kann es — auch der stärkste nicht. Denn mit solch doppelter Last versinkt man bis an die Kniee bei jedem Schritt. Man rutscht bei zwei Schritten die Hügel aufwärts einen wieder herunter. Ich weiß es! Wenn ich es auch versuchen wollte — es wäre umsonst! Ich käme nicht weit!“

„Ja — was geschieht dann also?“ fragte sie ganz ruhig.

„Du mußt aufstehen und gehen!“

„Ich kann nicht.“

„Du mußt!“

„Quäle mich nicht! Sie hielt die Augen geschlossen. „Ich kann nicht mehr. Ganz gewiß nicht!“

„Aber, Rätke — besinne dich doch: du bist doch

nicht so schwach! Du hast in diesen letzten Wochen doch auch schon Strapazen . . ."

„Ja. Bis heute nacht. Bis dahin hatte ich Lebensluft. Und Kraft in den Nerven. Ich war froh und darum auch stark. Aber seit heute nacht ist alles erloschen. Alles müde in mir. Ich kann nicht mehr wollen. Bloß noch eines: ich will Ruhe haben und schlafen.“

„Was du Schlaf nennst! Aber 's ist etwas anderes, Käthe! Dies Marabut verschwindet bald im Sturm. In kurzem ist es ein Hügel wie die anderen umher — ein Grabhügel, Käthe! Siehst du nicht, wie in den paar Minuten schon unsere Füße sich förmlich eingegraben haben?“

„Ja!“ sagte sie mit so ruhigem Gesicht, als wäre es ihr ganz selbstverständlich, daß dies schrille Pfeifen und Stäuben überhaupt nicht mehr aufhören, daß bis zum Ende der Welt die Dünen der Sahara vor dem Südhauch wandern und draußen die Wirbelsäulen der Sandhosen gleich riesigen, in Flatterschleiern gehüllten Gespenstern ihr Reich durchschweifen würden . . .

Er hatte die Schutzbrille abgenommen, daß ihm die Welt in dräuend gelbem Höllenscheine hell wurde. „Käthe!“ sagte er. „Wir wollen's doch nicht machen, wie die Karawanen im Innern es thun müssen. Ich hab' es einmal in Arabien geschaut! Da lag der ganze Zug tot und halbverschüttet. Die Kamele, die Pferde und daneben in ihre Mäntel gewickelt die Männer — wie wenn sie ruhig schliefen. Aber was vorher war, ehe sie einschliefen — diese Unglücklichen haben eben



keine Wahl gehabt! Aber wir, Räthe — wir sind ja nahe an der Rettung! Wir müssen nur wollen!"

Er hob sie auf und schob sie vorwärts. Sie that ihm den Gefallen. Aber nach zwei Schritten schon sank sie nieder und blieb wieder sitzen.

„Es geht wirklich nicht!“ Sie schaute gleichgültig zu ihm hinauf. „Es ist fertig mit mir!“

„Und wenn ich dich nehme und da hinaustrage in den Sturm, hilft es auch nichts!“ Er schrie es ihr verzweifelnd in die Ohren. „Wir bleiben zwischen diesen riesigen Sanddünen hilflos stecken. Und Abd-el-Kader kann uns keine Hilfe bringen. Er ahnt ja gar nicht, daß wir unterwegs sind! Er kann es unmöglich ahnen. Daß wir die Richtung auf das Marabut einschlagen würden, das weiß er ja! Aber Visionen kann er nicht haben. Und selbst wenn er jetzt eben eine solche Vision hätte und sähe uns hier liegen, käme er viel zu spät.“

Er müßte schon seit Stunden aufgebrochen sein. Sonst fände er alles hier längst verweht und verschüttet und von dem Marabut so viel zu sehen wie von einer Stecknadel in einem Heuhaufen. Und darum, Käthe — sag' ich's dir ins Gesicht, um die letzte Energie aus dir herauszuholen: Wir müssen fort! Hierbleiben heißt klipp und klar: der Tod!"

Er erschraf. Denn statt des Entsetzens, das er erwartete, malte sich auf ihren Zügen nur ein müdes Lächeln. Sie erwiderte nichts.

„Käthe — hast du's verstanden? Der Tod!"

Sie nickte. „D — das weiß ich schon lange. Das brauchst du mir nicht erst zu erzählen.“

„Ja, Käthe — und das — das erschreckt dich nicht?"

„Nein!"

„Das ist unmöglich, Käthe . . . ein Gedanke, bei dem ich . . . ich selbst eine Art Grauen fühle . . .“

Sie wendete ihm ihr blaßes Antlitz zu. „Ich will's dir sagen: das Grauen habe ich heute nacht gefühlt, wie ich zwischen den Palmen stand und hörte, was ihr beide miteinander sprach — über mich und unsere Ehe. — Ach, leugne nichts — du ahnst ja schon seit heute morgen, daß ich's gehört hab'! Darum sind wir ja fort aus der Dase und liegen hier im Sande!"

Sie schauten sich an. Unter den leichenweißen, das Gesicht verhüllenden Tüchern kamen sie sich plötzlich wie zwei fremde Wesen vor.

„Käthe!" murmelte er. „Ich habe nichts gesagt! Sie hat gesprochen und . . .“

„Und du hast geschwiegen zu allen ihren Worten.“

Oder so gut wie geschwiegen. Und das war schlimmer als alles, was du hättest sagen können!"

„Nun weiß ich's ja!“ fing sie nach einem bangen Schweigen wieder an. „Alles! Ich weiß, daß ich dir nichts bin und nichts sein werde und nichts sein kann, und das war doch all mein Glück und mein Stolz in dem Leben, das ich mit dir zusammen führen wollte. Jetzt kenne ich dich! Du mich freilich nicht! Ich bin dir langweilig und kindisch erschienen und mein Gefühl von Kameradschaft aus redlichem Herzen gleichgültig, weil ich dir nicht klug genug war. Freilich, ich bin's nicht. Meine Vernunft — vielleicht die von allen Frauen — die steckt im Herzen. Das war dein! Da hättest du sie suchen müssen und hättest sie gefunden und nicht mehr geglaubt, ich sollte nur dein Spielzeug sein. Dazu bin ich zu gut. Jetzt ist's vorbei! Der Tod, der jetzt kommt — den fürchte ich nicht mehr. Gestern noch wäre ich vor Entsetzen vergangen. Heute trifft er mich nicht mehr — nur das da außen. Das bin ich nicht. Nein! Ich bin seit heute nacht ganz müde und will schlafen gehen . . .“

Er lehnte, fahl geworden, stumm und verstört neben ihr an der Wand.

Und weiter und weiter wehte der heiße Wind, in einem gleichbleibenden Singen und Klagen, in dessen schneidend feinen Klang zuweilen von Süden her der Donner der durch aufwirbelnde Sandhosen erschütterten Luftmassen vollte. Und ebenmäßig wie die Luft war auch das Licht — dieser fahle Widerschein eines fernen Schwefelheuers, der nicht näher kam und nicht wich.

Jeder Unterschied von Raum und Zeit verlor sich in diesem endlosen, rastlosen Fluten, wie der im Dunkel des Meeresgrundes tastende Taucher sich keine Rechenschaft mehr darüber geben kann, ob hoch dort oben die Sonne noch zum Zenith steigt oder schon wieder gen Abend niedersinkt. Denn um ihn ist ja stets dasselbe Strömen und Brausen, das betäubend wie der Vorbote des wirklichen ewigen Schlafes die Sinne in einen Traumzustand des Hindämmerns zwingt.

In jenes seltsame, vom Halbfieber geborene Schattenleben, in dem die Seele scheinbar schon auf Wanderung geht und doch auch gleichzeitig bebend auf alles horcht, was von außen her an ihr Gehäuse klopft — auf das Grollen draußen in der Wüste, auf den scharfen Anprall der Sandkörner hinten am Grabmal und ihren stürmenden Flug zu beiden Seiten weiter gen Norden hin. Aber nicht die ganzen Wolken wehten vorüber. Sie ließen ihre Spuren zurück. Es war ein Rieseln am Boden, ein Wachsen und Schwellen von Hügeln, als wölbte sich die Erde aus dem Innern heraus zu einem erstickenden Wall um das schon halb verschüttete Gemäuer. An seiner Hinterwand ruhten die beiden Menschen schon wie in einer tiefen Mulde, und um sie her stieg es unheimlich, unsichtbar und doch von Minute zu Minute sich häufend, empor, sanft und unerbittlich, als versanken sie langsam in der Tiefe eines heißen trockenen Meeres. Und schon sprühte es von hinten her prickelnd in den Nacken. Die Vorderseite des Marabut war von der wandernden Wüste nun völlig überschwemmt. Ihre ersten Wellen spritzten feindselig in das Versteck dahinter.



Sie öffnete die Augen und schauerte leicht zusammen.
„Es wird Zeit!“ murmelte sie. „Du mußt gehen!“

Noch einmal durchblitzte ihn die Hoffnung. „Bist du bereit?“

„Ich nicht! Du!“

„Allein?“

„Nun ja! Du bist doch stark genug. Allein schlägst du dich sicher noch durch die Dünen durch und erreichst den Bordsch. Oder bist du auch so schläfrig wie ich?“

„Im Gegenteil — ich bin nie spannkraftiger als in Gefahr. Aber . . .“

„Nun also. Dann eile dich! Ich sehe ja, wie der Sand steigt! Und wir sind kaum eine Viertelstunde hier!“

Er nickte nur und blieb stumm neben ihr sitzen, die lang auf dem Sandpolster ausgestreckt lag. Nach einer Weile blickte sie ihn verwundert an.

„So geh doch! Auf was wartest du denn noch?“

„Auf dich!“

„Ich kann nicht mit und werd' es nicht mehr können!“

„Und ich soll dich etwa gar am Ende hier allein lassen?“

„Du bist doch ein kluger Mann und weißt, was vernünftig und was unvernünftig ist. Und es ist doch gewiß unvernünftig, wenn statt eines Menschen zwei umkommen!“

„Dann ist's eben unvernünftig! Man kann nicht immer klug sein!“

„Doch. Dazu bist du da! Du gehörst der Wissenschaft, der Deffentlichkeit, deinen Freunden. Und nicht mir armem kleinen Geschöpf, die nichts in deinem Leben ist — eine Null. Dafür darfst du dich doch nicht opfern!“

„Ach was, opfern! Es ist doch selbstverständlich, wenn zwei Menschen sich geschworen haben . . .“

„Du hast mir nichts geschworen — in deinem Innern! Und von dem, was du mir vor den Menschen geschworen hast, spreche ich dich gern frei! Du hast keine Pflichten mehr gegen mich. Geh und lasse mich schlafen!“

„Doch. Ich habe die Pflicht!“

„Gegen einen Menschen, den du gar nicht kennst? Was weißt du denn von mir? Ich bin kein Kind, wie du glaubst! Ich war es noch, als wir uns kennen lernten. Aber die Liebe zu dir hat mich ernst gemacht — zu einem reifen, tiefemsten Menschen, wenn ich auch

in meinem Glück und meiner Freude den ganzen Tag gelacht und gesungen hab'! Das hast du gesehen! Mich selbst da innen nicht! Darum geh! Dein Leben ist zu kostbar! Das darf ich nicht mit mir auf den Weg nehmen!"

Er erwiderte nichts und rückte dicht neben sie.

Sie krampfte die Hände zusammen. „Ich will nicht! Hörst du? Ich will nicht! Ich will von dir kein Opfer — kein Almosen! Du sollst mich lassen!"

Er schüttelte schweigend den Kopf.

„Ich verlange deinen Edelmut nicht!“ stieß sie hervor. „Wo du mir nichts Besseres geben kannst! Du bist kein Soldat auf dem Posten! Kein Mensch macht dir einen Vorwurf! Und wenn sie's thun — nun ja, sie werden's thun — meine Eltern und — nun, so kannst du ja beschwören: Ich hab's so gewollt! Du hast mich gewarnt! Ich hab' nicht hören wollen. Ich wäre schlimmsten Falls ohne dich hier hinaus in mein Verderben gelaufen! Du hast gethan, was in deinen Kräften stand. Niemand kann mehr von dir verlangen..."

„... Daß du das nicht begreifst!“ sagte er nach einer Pause, als sie erschöpft verstummte. „Daß ich nicht von hier fort kann! Du hast mir harte Dinge gesagt — vorhin — mit Recht. Ich hab' es getragen! Aber eines hast du mir nicht gesagt, weil es ungerecht gewesen wäre — eines bin ich nicht: ein Feigling, der seine Frau verläßt!“

Er stützte den Kopf in die Hand und schaute hinaus in den glühenden Nebel, der über der wildzerpflügten Umgebung zitterte. Stumm lauschten beide dem Schummer-

lied, das Sand und Luft in ewigem Wechselspiele um sie sangen. Es war nichts Gewaltiges mehr in diesem Sterbelied, kein Donner, keine Größe — immer dasselbe feine schneidende Pfeifen und Surren von Sünden her, das die Sinne zu vollkommener Ermattung, einer träumenden Sehnsucht nach dem Schlummer entnerzte, wie auf den verirrt hingestreckten Wanderer im deutschen Winterwald lautlos und rastlos die weißen Flocken niederschweben.

„Du sagst — wer seine Frau verläßt!“ sprach sie plötzlich. „Bin ich's denn?“

„Was sonst?“

„Ich bin's nicht! Frau ist, die man liebt! Sonst ist's ein Spielzeug, eine Dienerin — was weiß ich. Du aber liebst mich nicht und hast mich nie geliebt. Du hast mich betrogen! Mit jedem Atemzug, mit jedem Kuß hast du etwas geheuchelt, was nicht da war. Darum will ich keine Gemeinschaft mit dir haben — auch jetzt nicht, in der letzten Stunde. Geh! — Geh!“

Er ergriff ihre Hand. „Räthe!“ sagte er. „Du weißt, wo wir stehen: am Eingang des Todes! Wenn nicht ein Wunder geschieht, sind wir in kurzem nicht mehr. Verweht und vergangen wie der Staub, der da um uns fliegt. Wir sind auf der Grenze zwischen hier und dem großen Unbekannten. Und wer man auch sein mag und wie verschieden man sich das . . . das da drüben auch denken mag, ein Schauer faßt einen doch! Nicht gewöhnliche Angst — nein, ein Gefühl, als löse sich die Welt hinter einem . . . mit einem Worte: das Kleinliche fällt von einem in dieser letzten Stunde. Glaubst du,

Räthe, daß man, voll von dem Ernst dieser Stunde, — daß man da noch im stande ist, zu lügen?"

Sie schüttelte, ohne ihn anzusehen, den Kopf.

„Dann höre!“ Er faßte auch ihre andere Hand und sah ihr ins Gesicht. „Ich will dir beichten — hier im Angesicht des Todes — offen und wahr und ohne Rückhalt! Du sollst sehen, was in mir ist und war. Alles! Von Anfang an! Ja — die da drüben hat recht — ich habe dich ohne Liebe geheiratet . . .“

Sie zuckte zusammen.

„Es war so, wie jene heute nacht zu mir sagte! Ich glaubte, keine Liebe im Leben zu brauchen. Ich fürchtete mich beinahe davor wie vor etwas Feindseligem, das stärker als ich werden und mich von meinem eigentlichen Lebensweg abbringen könnte. Und ich glaubte auch nicht recht daran, daß das glücklich machen könne, daß man sich von einem anderen Menschen so ganz beeinflussen läßt, statt als Mann geradeaus zu gehen. Darum suchte ich ein Wesen, das ich bilden und formen konnte nach meinem Willen, wie man ein Stück Wachs in der Hand umformt.“

„Das hast du ja auch gethan!“ sagte sie mit erstickter Stimme.

„Nein! Siehst du — jetzt kommt das große Wunder — das, was ich heute noch nicht begreife, obgleich ich deutlich fühle, daß es da ist. Natürlich bist auch du in der Ehe anders geworden. Jede wird es, die den großen Schritt im Leben, vom Mädchen zur Frau, gethan hat. Aber was will das sagen gegen die Wandlung, die in mir vorgegangen ist! Es war mir, als

wachte ich aus dem Schlafe auf — ganz langsam — Tag um Tag — in einem fast unmerklichen Uebergang, den ich mir selbst nur klar machen konnte, wenn ich zurückdachte und dann voll Reue wurde . . .“

„Voll Reue . . .“ Es zuckte um ihre Lippen. „Nun ja . . . Wer ohne Liebe heiratet . . .“

„Voll Reue über mein früheres Leben, ehe ich dich kennen gelernt hab'! Jetzt sah ich erst, wie arm das Leben war, trotz aller Buntheit, aller Erfolge. Wie arm ohne dich!“

Sie schaute ihn nicht an und schüttelte nur stumm, als glaubte sie seinen Worten nicht, den Kopf.

„Du hast den Sonnenschein hineingebracht! Das, was ich früher gar nicht ahnte: die einfache Freude, daß man da ist und sich lieb hat! Bisher hatt' ich mir ein Ziel nach dem anderen gesetzt und, wenn es erreicht war, schon wieder ein neues im Auge und einen neuen Feind zu bekämpfen, und was weiß ich! Und nun sahest du plötzlich neben mir und schautest mich lachend an, als wolltest du fragen: Was soll denn all die Unruhe? Freu dich doch des Lebens und daß du mich hast und ich dich lieb hab'!“

„Weiß Gott . . .“ Sie senkte die Augen. „Ich hab' dich lieb gehabt . . .“

„Und sieh, Käthe, es ist etwas Seltsames um das Geliebtwerden. So geliebt werden, wie ich es bei dir fühlte, aus einem ganz reinen, ich möchte sagen frommen Herzen heraus. Das macht einen selber anders. Ohne es zu wollen, fast ohne es zu wissen, ändert man sich, wird unwillkürlich so, wie der andere einen sieht und

liebt. Und so ist's gekommen: ich dachte, dich zu erziehen und nach meiner Laune zu modeln, und statt dessen hast du mich umgewandelt, wie man nur einen Menschen umwandeln kann — ohne Absicht, überhaupt ohne eine Ahnung — nur durch deine Liebe . . .“

Sie erwiderte nichts.

„Du glaubst meinen Worten nicht? Du hast mich eben nicht gekannt, wie ich früher war. Und was in diesen Wochen hier in der Einsamkeit in mir vorging, das hab' ich dir nicht gezeigt. Ich weiß mich zu beherrschen. Und gerade vor dir, die du mich so tief beschämt hast! Ich sah meine Ehe als einen kaltblütigen Handel an, und du schenktest mir dafür mit vollen Händen das Beste auf der Welt — daß man von einem Menschen geliebt wird und ihn wieder liebt . . . Ja . . . Rätke . . . ich hab' dich lieben gelernt in diesen Wochen oben in unserem stillen Felsenest, wo keine Menschen um uns waren und ich allein mit dir Tag um Tag! Erst wie man ein Kind lieb hat — und noch halblächelnd und überlegen. Und dann tiefer, immer tiefer! Wie ein Wunder ist's in mir aufgegangen. Ich hab' dich erkannt, wie du bist — so rein und gut und froh — und ein Abend ist gekommen — du hast im Lager gefessen und unbekümmert mit heller Stimme gesungen und eine zerrissene Zeltbahn geflickt — da hab' ich draußen gestanden und in die weite Wüste hinausgeschaut und gefühlt, wie mir die Augen feucht wurden, Gott weiß seit wie undenklicher Zeit — und hab' nur eines empfunden: einen unendlichen Dank gegen mein Schicksal, daß ich dich im Leben hab' treffen dürfen!“

Sie blieb immer noch stumm. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen.

„Und mit dem Dank, mit der Liebe zu dir kam etwas anderes: die Angst! Die Angst, daß ich mich verraten könnte, dich merken lassen, wie es früher um mich stand, ehe ich wußte, wer du warst! Ich schämte mich vor dir, ich zitterte, dich zu verlieren . . . und ich hätte dich ja auch nie verloren ohne diese unselige Begegnung heute nacht.“

Jetzt öffnete sie zum erstenmal die blassen Lippen.

„Und doch hast du der da drüben kein Wort von alledem gesagt! Mit keinem Worte hast du ihr widersprochen . . .“

„In dem, was ich dir verheimlichte und jedermann? Was ich mir selbst kaum noch eingestehen wollte? Das alles, diese Wandlung, dieses Glück sollte ich diesem verbitterten, einsamen Menschen offenbaren? Und selbst wenn ich's gethan hätte — glaubst du, sie gönnte mir mein Glück? Nein! Sie würde nur noch elender durch den Gedanken, daß ich's habe und sie nicht!“

Sie schaute ihm endlich voll ins Gesicht, aber immer noch in bangem Unglauben. „Du willst mich trösten,“ sagte sie. „Sonst nichts! Du willst es mir leichter machen, fortzugehen — jetzt im letzten Augenblick, wo dich nichts mehr widerlegen kann . . .“

„Nein, Käthe! Du hast es vorhin selbst zugegeben: in dieser Stunde lügt man nicht! Sie ist zu ernst und zu schwer. Sie läßt kein unwahres Wort mehr über die Lippen. Was ich dir sagte, ist reine lautere Wahrheit: ich liebe dich, Käthe, wie man nur einen Menschen

lieben kann — aus tiefstem Herzen und voll Reue und Dank, und kann es dir nur noch in einem beweisen und gutzumachen versuchen, was ich früher an dir verschuldet hab', indem ich hier bei dir bleibe und deine Hand festhalte, als dein Kamerad in Tod und Leben . . ."

„. . . Und das ist wahr?“

„Wahr und wahrhaftig! Ich schwör' es dir, Käthe!“

Leise sang der fliegende Sand um das Grabmal. Sein Stäuben war nicht mehr so stürmisch wie bisher. Der Wind wurde allmählich schwächer. Die wandernden Hügel erstarrten. Es ward etwas mehr Licht in dem rötlichgelben, alles umspinnenden Höllendunst, und draußen in der Ferne verstummte das unheimliche Heulen.

Plötzlich erhob sie sich, noch mit halbgeschlossenen Augen, unsicher nach einem Stützpunkt tastend. „Ich will nicht sterben!“ stieß sie hervor. „Hilf mir!“

Er legte den Arm um sie. „Wenn wir weitergehen — schlimmer als hier kann es uns nicht werden! Es scheint, als ob der ärgste Sturm vorbei sei. Vielleicht — vielleicht, Käthe — ist doch noch Hoffnung . . . soll ich dich nehmen und wegtragen, Käthe?“

„Ja!“ Sie sank an ihm nieder. „Ich kann nicht sterben! Jetzt nicht!“

Er zog sie an sich. Sein Gesicht war dicht an ihrem. „Ghe wir's versuchen . . . Käthe . . . ich weiß: wenn wir am Leben blieben, würdest du mir verzeihen — vielleicht nicht jetzt, aber doch einmal — später — in Jahren — weil du mich lieb hast, trotz alledem! Aber ob wir am Leben bleiben — es wäre ein Wunder

auf dem Weg, der vor uns liegt. Und darum, ehe es zu spät ist — sage mir, daß du mir verzeihst! Ich bitte dich darum . . .“

Sie erwiderte nichts. Sie klammerte sich an ihm fest, und ihre Hand hob sich in die Ferne, als wollte sie drängen: Nur fort von hier! Fort vom Tode! In das Leben hinaus!

Da legte er sie auf seine Arme und schritt, spähend den Kopf nach rechts und links wendend, mit zusammengebissenen Zähnen hinaus in den Kampf, in den abenteuerlich zerpflogten und zerrissenen Wirrwar der pulverartig lockeren Dünenketten, die endlos, eine hinter der anderen, sich türmten. Eine erstickende, staubgeschwängerte Glut brütete über ihnen, je mehr der Sturm abnahm; der Sand wich unter den Füßen, er glitt unter ihnen hinweg, so daß sie trotz aller Anstrengung beim Aufwärtsklimmen fast auf derselben Stelle blieben. Und war trotzdem endlich der Kamm erreicht und der Abstieg gethan, so wölbte sich schon wieder die nächste Hügelreihe, und hinter der lag, noch unsichtbar, eine zweite, eine dritte, eine zehnte und in weiter Ferne, unerreichbar, der Bordsch.

Unerreichbar! Er mußte es erkennen! Sie waren im Lauf einer Viertelstunde kaum ein paar hundert Schritte vorwärts gekommen und seine Kräfte versagten. Tiefaufatmend ließ er seine stumme Last zu Boden gleiten.

„Es hilft nichts, Rätke!“ sagte er. „Es geht nicht. Wir kommen nicht durch. Wir müssen liegen bleiben und unser Schicksal tragen, so gut wir können!“

Sie hielt krampfhaft seine Hand fest. Er wußte nicht: war es die Todesangst allein — war es noch etwas anderes?

„Räthe . . .“ murmelte er, sich zu ihr herabbeugend.
„Räthe . . . noch einmal bitt' ich dich — bei deiner Liebe zu mir: Vergieb mir!“

Da empfand er deutlich den erneuten schwachen Druck ihrer Rechten und wußte, das hieß: Ja! Die Liebe kann vieles tragen und verzeihen . . .

Sie lag still da. Eine eintönige Melodie hallte in ihrem Ohr wider. Es klang wie Stimmen im Sturme, wie das Raunen unsichtbarer Wüstengeister, wie scharfe durchdringende Pfliffe, wie ein seltsames erregtes Krächzen und Gurgeln. Wo hatte sie nur diese heiseren Kehltöne schon gehört? Am Lagerfeuer doch wohl, wenn die Araber des Abends miteinander plauderten und stritten. Die hatten auch solch rauhe Stimmen wie die, die hier so seltsam klangen, und schritten auch so auf leisen Sohlen durch die Wüste — man wußte nie, waren sie hinter einem oder nicht — so wie sie jetzt mit fiebernden Sinnen und krampfhaft zusammengepreßten Lidern plötzlich ganz deutlich die Nähe von irgend welchen geisterhaften Wesen spürte. Schon im Sonnenbrand war ja die Sahara unheimlich genug mit ihrer in der Luft äffenden und gaukelnden Fata Morgana — welcher Gespensterspuk mochte sie jetzt erst bevölkern, an solch einem Tage des Grauens — welche schattenhafte Gebilde, die aus dem inneren Auge kamen und draußen zur Wirklichkeit wurden und fast unhörbar, leise miteinander zankend und zischelnd, über die Sandhügel

heranschlichen, wie die Hyänen zur Nachtzeit! Sie sah durch die geschlossenen Wimpern genau, daß sie kamen, und ballte aufstöhnend in Angst vor ihrer eigenen Fieberglut und Sinnestäuschung die Fäuste zusammen. Um-



sonst! Jetzt war es dicht bei ihr. Eine knöcherne Hand legte sich auf ihre Schulter . . .

„Madame! . . . Madame! . . .“ sagte eine bekannte Stimme.

Sie öffnete die Augen. Das war Abd-el-Kader, wie er lebte und lebte, hager und groß, malerisch in den weißen Burnus gewickelt und mit dem kühnen braun-gebrannten Adlergesicht. Das Blut stand ihr im Herzen

still. Sie hatte nur einen Gedanken: Abd-el-Kader mit den Arabern hinter ihm ist auch in den Sturm geraten und umgekommen! Und nun erscheinen die toten Diener vor uns, um uns nachzuholen.

„Madame!“ wiederholte Abd-el-Kader, unsicher, ob sie bei Besinnung sei oder nicht.

Sie krampfte sich angstvoll im Sande fest und starrte zu ihm auf. Er verstand ihr Grauen nicht und streckte lächelnd unter den weißen Mantelfalten seine knöchigen Arme aus, um sie aufzuheben.

Da sprang sie, so rasch sie konnte, auf die Füße und drängte sich rücklings, schutzsuchend an ihren Gatten. „Von wo kommen Sie?“ stieß sie hervor.

„Mein Gott, Madame — von dem Bordsch an der Straße! Seit zwei Stunden kämpfen wir gegen den Sturm.“

„Nein — das ist nicht möglich. Sie kommen aus der Wüste! Sie wollen uns holen!“

„Gewiß will ich Madame holen! Und Monsieur auch. Es ist ein Glück, daß wir Sie gefunden haben!“

„Ja — wie denn?“

„Madame! . . . vor zweieinhalb Stunden sahen wir auf der Straße ein bepacktes Maultier laufen. Es mußte sich mit letzter Kraft aus den Salzsümpfen losgemacht haben, denn es war bis an den Leib mit einer ganz frischen Salzkruste bedeckt und völlig erschöpft. Es trug die Sachen von Monsieur. Allein geht ein Maultier nicht in einen Salzsumpf. Monsieur hatte es also hineingeritten und war abgestiegen, weil es einbrach.“

Von Monsieurs Gewicht befreit, konnte es sich noch einmal freimachen und lief mit dem Winde weiter. In derselben Richtung mußte Monsieur gegangen sein, nach dem Marabut, dem einzigen Ort, der noch etwas Schutz bot. Darum beschloß ich, gegen das Marabut vorzudringen, um, wenn möglich, Monsieur Hilfe zu bringen. Daß Madame mit war, das wagte ich gar nicht zu fürchten."

Sein Herr nickte. Die strenge Selbstbeherrschung des Europäers gegenüber den Eingeborenen verließ ihn auch jetzt nicht. „Ein böses Abenteuer, Abd-el-Kader!" sagte er mit ruhigem Gesicht und reichte dem Wüstenjohn die Hand. „Das ging hart am Tode vorüber. Dank, daß du gekommen bist! Und nun Sorge für meine Frau! Ich bin nicht mehr im Stande, sie zu tragen."

Sie hörte seine Worte nur noch wie im Schlaf und sah wie durch einen Schleier die Dinge. Sie merkte, wie die von dem Wüstenmarsch selbst erschöpften Araber sie vorsichtig emporhoben und mit zitternden Knien, hinter den vorgebundenen Tüchern hustend, alle paar hundert Schritte Halt machten und sich ablösten; sie merkte, wie Abd-el-Kader hochaufgerichtet, mit elastisch federndem Fuß, auch ohne Kompaß dank seiner untrüglichen Sinne des Weges gewiß, der kleinen Karawane vorausschritt; sie merkte, daß ihr Mann hinter ihr ging und zuweilen dem Führer ein paar Worte zurief, und glaubte doch mit offenen Augen zu träumen.

Und allmählich ebneten sich die Sandhügel, einzelnes Gestein trat zu Tage, ganze Geröllflächen, schließlich

weite Halden von spitzen Kieselsteinen, die wie das Bett eines ausgetrockneten Riesenflusses den Boden bedeckten. Der trübe Feuerdunst lichtete sich immer mehr. Es wurde taghell. Schon konnte man ein paar tausend Schritte weit schauen. Schon hoben sich in der Ferne als Wahrzeichen der Kultur die dünnen Telegraphenstangen am Begrand leise zitternd von dem gelben Himmel ab, und daneben tauchten ein paar dunkle



Umrisse auf — die Hütten am artesischen Brunnen, der langersehnte Bordsch.

Vor dem Lehmgemäuer wogte ein Gewimmel im Winde flatternder weißer Mäntel. Das Blitzen eines Freudenschusses stieg daraus auf. Man hat die Nahenden bemerkt.

Abd-el-Kader lachte und feuerte als Antwort eine Kugel aus seinem Revolver senkrecht in die Luft. „Nun ist keine Gefahr mehr, Madame!“ rief er, sich umdrehend. „Abd-el-Kader ist ein großer Führer! Er hat Madame aus dem Munde der Wüste gerettet!“

Aber sie war taub gegen sein frohlockendes Selbstlob. In tiefem Schlaf lag sie in den Armen der Araber.

Als sie erwachte, war alles grau. Der Himmel und die Sahara, die sich in mattem Schweigen vor dem Fenster dehnte, eine abenteuerliche Welt neugebildeter Berge und Schluchten, mit dem Aufhören des treibenden Luftdrucks zum Stillstand gebracht und so schwer und massig daliegend, als hätten sie von Anbeginn an nie Ort und Form verändert.

Durch die grämliche Novemberkühle stürzte in unermesslichen Güssen der Landregen, in dem der letzte Groll der Wildnis sich entlud. Wie aus geplatzten Schläuchen schütteten die Wolkenbrüche nieder, daß ihr Brausen und Plätschern wie das Rauschen eines nahen großen Wasserfalls jeden anderen Ton verschlang. Der ausgemergelte Boden sog gierig die Sintflut auf. Die ganze trostlose Umgebung, die rings um den artesischen Brunnen im Lehm festgetretenen Wagen-, Fuß- und Hufspuren, der pulverfeine weiße Staub, der schuhhoch die Straße deckte, die halbverdorrten kleinen Gemüsebeete mit ihrem Gehege von riesig wuchernden Agaven verwandelten sich zusehends in dem Strömen vom Himmel in eine einzige weite Schlammfläche.

Käthe wendete den Blick ab und schaute durch das Zimmer, einen niederen Raum aus gestampftem Lehm, der nach orientalischem Brauch keinerlei Hausrat und Zierde aufwies. Und dann bemerkte sie, daß ihr Mann auf einer leeren Tonne neben ihrem notdürftig hergerichteten Lager saß.

„Wo bin ich denn?“ fragte sie noch ganz verloren.

„Im Bordsch! Du hast sechs Stunden geschlafen. Jetzt wird's bald Nacht da draußen.“

Sie erwiderte nichts. Müde lächelnd lag sie da und sah zur Decke hinauf.

Er hatte sich erhoben und stand zwischen ihrem Lager und der Thüre. „Soll ich gehen?“ fragte er gedämpften Tones. Durch seine Stimme zitterte die bange Erregung.

Da verneinte sie, ohne ihn anzuschauen — nur mit einer kaum merkbaren Bewegung des Kopfes. Aber ihm war es genug. Das war das Verzeihen, wie vorher im Tode, so jetzt für das Leben.

Er kniete an dem niederen Feldbett nieder und zog ihre Hand an die Lippen. Sie ließ es geschehen. Es war still zwischen ihnen, und aus dem Regenrauschen draußen kam leise die Dämmerung und der Frieden.

